

Coursnotierungen

der Berliner Börse vom 16. Juli
(Ergänzung-Course)

Deutsche Fonds und Staatspapiere

Russl. 4 1/2% 40 Jahr	145,50
Russl. 4 1/2% 40 Jahr	145,50
Russl. 4 1/2% 40 Jahr	145,50
Russl. 4 1/2% 40 Jahr	145,50
Russl. 4 1/2% 40 Jahr	145,50
Russl. 4 1/2% 40 Jahr	145,50
Russl. 4 1/2% 40 Jahr	145,50
Russl. 4 1/2% 40 Jahr	145,50
Russl. 4 1/2% 40 Jahr	145,50
Russl. 4 1/2% 40 Jahr	145,50

Ausländische Fonds

Portugies. 15 Proc. Anleihe	27,40
Ital. Staats-Anleihe	60,50
Brasilian. Staats-Anleihe	100,00

Bank-Aktionen

Bank für Sozialwesen	130,00

Leipziger Börse vom 16. Juli

Deutsche Reichsbank	100,00

Deutsche Hypothekendarlehen

Hypothekendarlehen	100,00

Leipziger Börse vom 16. Juli

Deutsche Reichsbank	100,00

Leipziger Börse vom 16. Juli

Deutsche Reichsbank	100,00

Leipziger Börse vom 16. Juli

Deutsche Reichsbank	100,00

Leipziger Börse vom 16. Juli

Deutsche Reichsbank	100,00

Leipziger Börse vom 16. Juli

Deutsche Reichsbank	100,00

Leipziger Börse vom 16. Juli

Deutsche Reichsbank	100,00

Leipziger Börse vom 16. Juli

Deutsche Reichsbank	100,00

Leipziger Börse vom 16. Juli

Deutsche Reichsbank	100,00

Leipziger Börse vom 16. Juli

Deutsche Reichsbank	100,00

Leipziger Börse vom 16. Juli

Deutsche Reichsbank	100,00

Seidenstoffe, Brauntleider, Stragenleider und Gesellschaftsleider. Seidenhaus Freund & Thiele, Leipzig, vis-à-vis dem Rathaus, Markt 13. (7309)

Schmidt & Spiegel, Halle a. S.

Fabrik und Handlung landwirthsch. Maschinen,
59, Magdeburger Strasse 59,
empfehlen und liefern:

Neuesten Garbenbinder „Milwaukee“; „Saxonia“ Gras- und Getreidemäschinen, letztere mit automatischem Ablego-Mechanismus

Getreide- und Heu-Rechen (Schleppbar) mit selbstthätiger Entleerung;

Rotirende Heuende-Maschinen, doppelt wirkend;

Gabel-Heuende-Maschinen neuesten Systems;

Hand-Heuerechen zum Ziehen und Schieben; **Patent-Hand-Heuerechen** mit Anselung;

Häckselmaschinen, Göpel und Dreschmaschinen;

Rud. Sack'sche Pflüge etc. etc. [8337]

Düngerstrammassen und Düngermühlen etc. etc.

Zur Versteigerung!

Dümen-Planen, 100/120 Ctr., wasserfest, Hanfsegel, 140-160 Mark.

Wagen-Planen, für Bratwagen etc., 15 Mark.

Verlege-Planen und zum Dreschen, ca. 40 Ctr. gross, à 11 Mark.

Coco's-Seile, starke haltbare Waare, zum Einbinden, Schock 60-70 Pfg.

Säcke, 2 Pfd. schwer, mit Namen u. Ort, gezeichnet, 58 Pfg. bis 100 Pfg.

Säcke, gezeichnete, 2 Pfd. schwer, mit Namen u. Ort, gezeichnet, 35 Pfg.

Säcke für Kartoffeln, à St. 22 Pf. bis 30 Pf.

Sackband, derb und haltbar, à Pfd. 31 Pf. [8094]

Sommer-Perdecken, reinleinen, fix u. fertig à 2,75 Mark
offener in vorzüglichsten, reinleinen Qualität zu Fabrikpreisen
und auch Apparatoren Tisch.

Plaut & Sohn, Halle a. S., Leipzigerstr. 32.

Grundstücks-Verkauf.

Als bin Wilms, meine in Bad Nauhaus
belagene Gartengrundstücke mit
Dampfmotoren und großen Gebäuden
zu verkaufen. Dasselbe eignet sich zu
einer Fabrikanlage, da Wasser reichlich vor-
handen, kann aber auch mit vortheilhaft
einer Mühle bebaut werden. Jedem
fähige Käufer können bereit Zeit mit mir
in Unterhandlung treten.

**Carl Aug. Schimpf, Kaufmann,
94/4 Bad Nauhaus (Vahlfabrikation).**

Eine Witwe möchte gern ihre beiden
Söhne, zumal 600 Thaler,

ein Rittergut und ein Bauergut

in Mittelhessen, gut anroniert, verkaufen.
Beide Rittergüter und Bauergüter, sehr
schön bebaut, sind zu verkaufen. Bis zum
15. Juni, entrent. Meistbietenden wollen
sich bieten wenden an

Frau von B., nachfolgender Rechtg.

Julius Blüthner

Kaiserliche und Königliche
Hof-Pianofortefabrik.

Filiale: Halle a. S., Poststrasse 21.

670) Grosse Auswahl.

Stimmungen. Reparaturen.

Deutsche Steinmetz- u. Bildhauerschule Zerbst

Abtheilung der Ornamentischen Baukunst
Vorleser: Oberst. Staats-Prüfung-Sachverständiger, Wintersemester 4. November. [8438]

Tiefbohrungen

für alle Zwecke. Heinrich Lapp,
Tiefbohrungen bis 1470 Meter Tiefe ausgeführt.

Auskünfte

über Geschäfts- u. Privatverhältnisse
ertheilt prompt und discret an alle
Plätze der Welt. [8039]

Beyrich & Greve,
Internationales Auskunfts-Bureau,
Halle a/S., Leipz. Str. 101. Fernspr. 625.

1,000,000 Mark

Insittungs-Geld auf lange Dauer à 3%
bis 3 1/2% auf Acker unter günstigen
Bedingungen bei weiter Teilzahlungsgrenze
ausgeben. Anträge einzureichen
an **Z. G. 141 an Baumgarten &
Vogler, A.-G., Magdeburg.** [8069]

1000000 Mark

Insittungs- und Verleihenbüchlein von
3 bis auf Acker dauernd zu leihen
oder sofort auszahlen. Anträge er-
beten an

**H. Silberberg, Vantagel-Gesellschaft,
Halle a/S.**

1200000 Mk.

Stiftungs-Geld (unlöslich) von 3 1/2%
an auf Acker, zur Zahlung innerhalb eines Jahres
(a. l. o.) auszahlen. Anträge an **Z. G. 141
an Rudolf Nasse, Magdeburg.**

ca. 980000 Mk. im 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100. u. 101. u. 102. u. 103. u. 104. u. 105. u. 106. u. 107. u. 108. u. 109. u. 110. u. 111. u. 112. u. 113. u. 114. u. 115. u. 116. u. 117. u. 118. u. 119. u. 120. u. 121. u. 122. u. 123. u. 124. u. 125. u. 126. u. 127. u. 128. u. 129. u. 130. u. 131. u. 132. u. 133. u. 134. u. 135. u. 136. u. 137. u. 138. u. 139. u. 140. u. 141. u. 142. u. 143. u. 144. u. 145. u. 146. u. 147. u. 148. u. 149. u. 150. u. 151. u. 152. u. 153. u. 154. u. 155. u. 156. u. 157. u. 158. u. 159. u. 160. u. 161. u. 162. u. 163. u. 164. u. 165. u. 166. u. 167. u. 168. u. 169. u. 170. u. 171. u. 172. u. 173. u. 174. u. 175. u. 176. u. 177. u. 178. u. 179. u. 180. u. 181. u. 182. u. 183. u. 184. u. 185. u. 186. u. 187. u. 188. u. 189. u. 190. u. 191. u. 192. u. 193. u. 194. u. 195. u. 196. u. 197. u. 198. u. 199. u. 200. u. 201. u. 202. u. 203. u. 204. u. 205. u. 206. u. 207. u. 208. u. 209. u. 210. u. 211. u. 212. u. 213. u. 214. u. 215. u. 216. u. 217. u. 218. u. 219. u. 220. u. 221. u. 222. u. 223. u. 224. u. 225. u. 226. u. 227. u. 228. u. 229. u. 230. u. 231. u. 232. u. 233. u. 234. u. 235. u. 236. u. 237. u. 238. u. 239. u. 240. u. 241. u. 242. u. 243. u. 244. u. 245. u. 246. u. 247. u. 248. u. 249. u. 250. u. 251. u. 252. u. 253. u. 254. u. 255. u. 256. u. 257. u. 258. u. 259. u. 260. u. 261. u. 262. u. 263. u. 264. u. 265. u. 266. u. 267. u. 268. u. 269. u. 270. u. 271. u. 272. u. 273. u. 274. u. 275. u. 276. u. 277. u. 278. u. 279. u. 280. u. 281. u. 282. u. 283. u. 284. u. 285. u. 286. u. 287. u. 288. u. 289. u. 290. u. 291. u. 292. u. 293. u. 294. u. 295. u. 296. u. 297. u. 298. u. 299. u. 300. u. 301. u. 302. u. 303. u. 304. u. 305. u. 306. u. 307. u. 308. u. 309. u. 310. u. 311. u. 312. u. 313. u. 314. u. 315. u. 316. u. 317. u. 318. u. 319. u. 320. u. 321. u. 322. u. 323. u. 324. u. 325. u. 326. u. 327. u. 328. u. 329. u. 330. u. 331. u. 332. u. 333. u. 334. u. 335. u. 336. u. 337. u. 338. u. 339. u. 340. u. 341. u. 342. u. 343. u. 344. u. 345. u. 346. u. 347. u. 348. u. 349. u. 350. u. 351. u. 352. u. 353. u. 354. u. 355. u. 356. u. 357. u. 358. u. 359. u. 360. u. 361. u. 362. u. 363. u. 364. u. 365. u. 366. u. 367. u. 368. u. 369. u. 370. u. 371. u. 372. u. 373. u. 374. u. 375. u. 376. u. 377. u. 378. u. 379. u. 380. u. 381. u. 382. u. 383. u. 384. u. 385. u. 386. u. 387. u. 388. u. 389. u. 390. u. 391. u. 392. u. 393. u. 394. u. 395. u. 396. u. 397. u. 398. u. 399. u. 400. u. 401. u. 402. u. 403. u. 404. u. 405. u. 406. u. 407. u. 408. u. 409. u. 410. u. 411. u. 412. u. 413. u. 414. u. 415. u. 416. u. 417. u. 418. u. 419. u. 420. u. 421. u. 422. u. 423. u. 424. u. 425. u. 426. u. 427. u. 428. u. 429. u. 430. u. 431. u. 432. u. 433. u. 434. u. 435. u. 436. u. 437. u. 438. u. 439. u. 440. u. 441. u. 442. u. 443. u. 444. u. 445. u. 446. u. 447. u. 448. u. 449. u. 450. u. 451. u. 452. u. 453. u. 454. u. 455. u. 456. u. 457. u. 458. u. 459. u. 460. u. 461. u. 462. u. 463. u. 464. u. 465. u. 466. u. 467. u. 468. u. 469. u. 470. u. 471. u. 472. u. 473. u. 474. u. 475. u. 476. u. 477. u. 478. u. 479. u. 480. u. 481. u. 482. u. 483. u. 484. u. 485. u. 486. u. 487. u. 488. u. 489. u. 490. u. 491. u. 492. u. 493. u. 494. u. 495. u. 496. u. 497. u. 498. u. 499. u. 500. u. 501. u. 502. u. 503. u. 504. u. 505. u. 506. u. 507. u. 508. u. 509. u. 510. u. 511. u. 512. u. 513. u. 514. u. 515. u. 516. u. 517. u. 518. u. 519. u. 520. u. 521. u. 522. u. 523. u. 524. u. 525. u. 526. u. 527. u. 528. u. 529. u. 530. u. 531. u. 532. u. 533. u. 534. u. 535. u. 536. u. 537. u. 538. u. 539. u. 540. u. 541. u. 542. u. 543. u. 544. u. 545. u. 546. u. 547. u. 548. u. 549. u. 550. u. 551. u. 552. u. 553. u. 554. u. 555. u. 556. u. 557. u. 558. u. 559. u. 560. u. 561. u. 562. u. 563. u. 564. u. 565. u. 566. u. 567. u. 568. u. 569. u. 570. u. 571. u. 572. u. 573. u. 574. u. 575. u. 576. u. 577. u. 578. u. 579. u. 580. u. 581. u. 582. u. 583. u. 584. u. 585. u. 586. u. 587. u. 588. u. 589. u. 590. u. 591. u. 592. u. 593. u. 594. u. 595. u. 596. u. 597. u. 598. u. 599. u. 600. u. 601. u. 602. u. 603. u. 604. u. 605. u. 606. u. 607. u. 608. u. 609. u. 610. u. 611. u. 612. u. 613. u. 614. u. 615. u. 616. u. 617. u. 618. u. 619. u. 620. u. 621. u. 622. u. 623. u. 624. u. 625. u. 626. u. 627. u. 628. u. 629. u. 630. u. 631. u. 632. u. 633. u. 634. u. 635. u. 636. u. 637. u. 638. u. 639. u. 640. u. 641. u. 642. u. 643. u. 644. u. 645. u. 646. u. 647. u. 648. u. 649. u. 650. u. 651. u. 652. u. 653. u. 654. u. 655. u. 656. u. 657. u. 658. u. 659. u. 660. u. 661. u. 662. u. 663. u. 664. u. 665. u. 666. u. 667. u. 668. u. 669. u. 670. u. 671. u. 672. u. 673. u. 674. u. 675. u. 676. u. 677. u. 678. u. 679. u. 680. u. 681. u. 682. u. 683. u. 684. u. 685. u. 686. u. 687. u. 688. u. 689. u. 690. u. 691. u. 692. u. 693. u. 694. u. 695. u. 696. u. 697. u. 698. u. 699. u. 700. u. 701. u. 702. u. 703. u. 704. u. 705. u. 706. u. 707. u. 708. u. 709. u. 710. u. 711. u. 712. u. 713. u. 714. u. 715. u. 716. u. 717. u. 718. u. 719. u. 720. u. 721. u. 722. u. 723. u. 724. u. 725. u. 726. u. 727. u. 728. u. 729. u. 730. u. 731. u. 732. u. 733. u. 734. u. 735. u. 736. u. 737. u. 738. u. 739. u. 740. u. 741. u. 742. u. 743. u. 744. u. 745. u. 746. u. 747. u. 748. u. 749. u. 750. u. 751. u. 752. u. 753. u. 754. u. 755. u. 756. u. 757. u. 758. u. 759. u. 760. u. 761. u. 762. u. 763. u. 764. u. 765. u. 766. u. 767. u. 768. u. 769. u. 770. u. 771. u. 772. u. 773. u. 774. u. 775. u. 776. u. 777. u. 778. u. 779. u. 780. u. 781. u. 782. u. 783. u. 784. u. 785. u. 786. u. 787. u. 788. u. 789. u. 790. u. 791. u. 792. u. 793. u. 794. u. 795. u. 796. u. 797. u. 798. u. 799. u. 800. u. 801. u. 802. u. 803. u. 804. u. 805. u. 806. u. 807. u. 808. u. 809. u. 810. u.



(Nachdruck verboten.)

Das Haus der Schatten.

1) Roman von Robert Koblrausch.
Erstes Kapitel.

Das zusammengesunkene Feuer leuchtete durch einen schmalen Spalt an der Thür und einen zickzackförmigen Riß in der Platte des stattlichen Herdes nur noch mit ermattender Gluth hervor. Aber doch war die Küche im ersten Stockwerk des alten Hauses an diesem Winterabend voller Wärme und Licht, während draußen der Wind ein leichtes Schneegestöber vor sich hertrieb und zuweilen mit heulendem Ton hineinfuhr in den viereckig trichterförmigen, mächtigen Schlot, der über der ehemals offenen Feuerstelle in die Höhe führte. Jetzt war dieser Rauchfang mit fester, sicherer Platte geschlossen und wehrte dem ungestümen Besucher den Eintritt. So war es ruhig und hell in dem behaglichen, niedrigen Raum, — niedrig wie alle übrigen Räume in dem vor Jahrhunderten errichteten Gebäude.

Die Küche war von unregelmäßiger Gestalt; beim Eingang vom Korridor her nicht allzu breit, erweiterte sie sich von der Mitte ab durch einen Vorsprung nach rechts um die Breite eines Fensters, dem zu Liebe man diesen Ausbau geschaffen hatte. Es war das einzige, das bei Tage direkt von außen Licht hereinführte; zwar befand sich ein Fenster auch in der Thür, doch kam von hier nur die gedämpfte Helle vom Korridor.

Vier Personen waren beim Schein einer Petroleumlampe aus weißem Milchglas hier versammelt, deren Licht im blinkenden Kupfer von Kasserolen und Kesseln, im Messingbeschlag des Herdes, im blanken, blauweißen Porzellan der Börte sich freundlich spiegelte. Am Tische zur Linken, der die Lampe trug, saß eifrig strickend eine weibliche Person von nahezu fünfzig Jahren in altmodischer Köchinnentracht, eine weiße, den Kopf dicht umschließende Haube auf dem noch ungebleichten, braunen Haar, die Röthe der Gesundheit auf dem vollen, zufriedenen Gesicht. Nicht weit von ihr, dem Herde näher, aber doch noch im vollen Scheine der Lampe, saß ein Mädchen von einigen zwanzig Jahren, ein wenig koketter, aber doch einfach gekleidet mit blassen, gutmüthigen Gesichte, das im Schnitt und Ausdruck mit seinen hervorquellenden Augen an das eines Fisches erinnerte. Sie las eifrig in der neuen Lieferung eines Kolportageromans, abgewandt von den Anderen, die Füße gegen den Kohlenkasten gestemmt. In der äußersten Ecke zur Rechten, dicht neben dem einzigen Außenfenster, befand sich auch ein männliches Wesen, das auf einem unbequemen Sitz, einem steinernen Ausguß, über den ein Brett gelegt war, eine kurze Pfeife rauchend, mit herabhängenden Beinen behaglich dasaß. Er mochte so alt sein wie die Köchin, und sein Gesicht war ebenso voll und rund wie das ihre, die kurzgeschnittenen Haare waren aber bereits ergraut und um die Augen herum waren Falten in die wettergebräunte Haut eingegraben.

Die vierte der anwesenden Personen hatte sich so tief in die Ecke der Küche zur Rechten der Thür hineingedrückt, daß ein Eintretender sie leicht übersehen hätte. Es war ein Mädchen.

ein Kind noch, von dreizehn Jahren vielleicht, aber lang aufgeschossen für sein Alter und von erschreckender Magerkeit. Aus dem zu kurz gewordenen, dürrigen Kleide schauten Arme und Beine lang hervor; das hagere, an den Schläfen eingefallene Gesicht war von gelblicher Farbe, große braune Augen blickten angstvoll umher. Das Haar von mattem Blond war glatt an den Kopf gestrichen und hinten in einem einfachen Knoten zusammengehalten. Die Tracht war sauber, aber trotzdem ging ein Hauch von Armuth, Noth und Entbehrung von dem Kinde aus. Es saß auf einem niedrigen Schemel zusammengekauert da und aß mit beinahe thierischer Eier aus einer braunen, irdenen Schüssel, die allerlei Reste vom Mittagessen enthielt und die es mit den dünnen Fingern der linken Hand eifersüchtig umklammerte. Zuweilen warf das Mädchen einen Blick voll scharfer Furcht auf eine der übrigen Personen, um dann mit verdoppelter Hast über die Mahlzeit herzufallen.

Solch' einen Blick hatte die Köchin eben aufgefangen. Mit leidig schüttelte sie den Kopf. „Iß Dir man satt, Hanne, iß Dir man die Falten aus 'n Magen, es is Dich gegönnt. Es is ja zum Gottserbarmen, bloß diese Arme mit anzusehen, die jeden Augenblick abbreden können. Nee, Hanne, bei Dich hat der liebe Gott zuviel Knochenbeilage gegeben.“

Das Kind antwortete nicht: es nickte nur kurz und führte von Neuem den Löffel zum Munde. Die freundliche Spenderin der Mahlzeit aber fuhr fort zu reden. „Es is 'n Elend, wenn man sich's bedenkt, wie ungleich das Geld in der Welt vertheilt is. Da sitzt sie, was unsere Frau is, keine dreißig Schritte von hier in ihre beiden Salöner da vorne und hat Geld wie Heu. Nicht, daß ich was gegen ihr sagen wollte; es is 'ne gute Frau un 'ne Frau, die 'n Herz hat vor die Armen un gut is zu die anderen Menschen und denkt, was sie helfen könnte, so jung sie noch is, — aber bei alledem nichtsbesoweniger, womit hat sie's denn verdient, daß sie so reich is? Un wenn ich diesen Wurm da ansehe, diesen abgerissenen, mageren Wurm, un 'n taubstummen Vater hat er auch noch un keine Mutter nich mehr, — nee, wenn wir den lieben Herrgott nich hätten, der das Alles besser versteht un weiß, denn wär' es keinem Vergnügen mehr, auf der Welt zu sein.“

Der Mann auf dem Ausguß hatte bisher bewegungslos dageessen und still geraucht; jetzt hob er langsam den Arm, den die blaue, gestrickte Wolljacke eng umspannte, und nahm die Pfeife aus dem Munde. „Laß gut sein, Karoline,“ sagte er, „wir habes es hier Alle noch ganz schön. Und Hanne wird heute auch wohl noch mal satt werden.“

„Mit Dich wollte ich gerade reden,“ entgegnete Karoline und wandte sich energisch ihm zu. „Du hast mich noch nich mal erzählt, wie das heute mit dem Neuen gegangen is. Und ob Du ihm gesagt hast, daß wir hier in meine Küche zusammen kommen für gewöhnlich, wenn wir fertig sind mit die Arbeit. Alle, die wir hier im Haus in Stellung sind. Un daß er auch kommen dürfte, wenn er am Ende wäre mit 'n Serviren beim Herrn Doktor un wenn er sich anständig betragen thäte.“

„Jawoll, gesagt habe ich ihm das, und ich denke auch wohl, daß er kommen wird. Aber ob er Dir sehr gefällt —“

„Glaube nicht, daß er mich gefallen wird. Was so aus Berlin zu uns kommt, — na, ich danke! Un vermoralisiren lassen wir uns hier nicht, das werde ich ihn gleich heute Abend sagen, un daß er froh sein kann, daß er 'raus is aus den Sündenpfuhl.“

„Karoline, bist Du denn eigentlich mal in Berlin gewesen?“

„Der Himmel soll mir bewahren! Dazu is mich meine Tugend zu lieb.“

„Na, wie 's mit seiner Tugend bestellt ist, das kann ich nu nicht sagen. Aber mit Pferden weiß er Bescheid, dafür hat er bei den Garde-Dragonern gedient, und serviren soll er ja auch können, wenn er auch nur ein paar Monat erst in Berlin in Stellung gewesen ist. Der Herr Doktor wird also wohl mit hm zufrieden sein.“

„Wir wollen's abwarten; in Zeugnisse steht viel, un der Papier is geduldig. Aber das wollte ich Dich noch sagen, wenn er da is, denn mußt Du mir Sie nennen. Denn wenn in Berlin 'n Frauenmensch un 'ne Mannsperson Du zueinander sagen, ohne daß sie verwandt oder verschwägert sind, denn denken sich die Leute da gleich ganz scheußliche Dinge bei. Un 'ne andere Arbeit will ich mich auch kriegen; wenn er sieht, daß ich Dich, mit Erlaubniß zu sagen, 'ne Unterhose stricke, denn könnte er uns gleich Intimitäten nachrühmen, un die will ich nich auf mich sitzen lassen.“

Sie war eifrig aufgestanden, zog die Schublade des weißgefeuertn Tisches heraus un legte ihre bisherige Arbeit hinein, un ein Nähzeug statt dessen hervorzuholen. Auch eine Brille brachte sie zum Vorschein, die sie für die feinere Arbeit jetzt auf die Nase schob.

Der Mann in der Ecke nahm wieder die Pfeife aus dem Munde. „Karoline,“ sagte er, „wenn Du Redereien fürchtest, da könntest Du ja leicht abhelfen. Warum willst Du mich denn nu eigentlich immer noch nicht heirathen? Denn könnten wir gleich sagen, wir sind ein Brautpaar un in allen Ehren, un die Sache wäre gut.“

Sie hatte ihre Vorbereitungen zur Arbeit jetzt beendet un saß auf ihrem alten Platz, emsig mit Nähen beschäftigt. „Ferdinand, wie oft soll ich Dich das sagen?“ entgegnete sie. „Du bist mich noch nich gebildet genug.“

„Karoline, Du bist zu anspruchsvoll.“

„Mag wohl sein. Aber ich bin nu mal selber 'ne ungebildete Person, was ja auch keinem Wunder is, weil ich doch sozusagen gewissermaßen bei die Schweine hergekommen bin. Jawoll, das bin ich,“ fügte sie mit Nachdruck hinzu un warf einen zornigen Blick auf das lesende Mädchen, das schon ein paar Mal ungeduldig auf seinem Sitze hin- un hergerückt war.

Jetzt wandte es das Gesicht der Köchin zu un sagte mit einer hohen, weinerlichen Stimme: „Karoline, Sie machen mich nerods, wenn Sie immer dasselbe erzählen.“

„In meine Küche erzähle ich, was ich will, un wer's nich hören mag, der kann sich von hinten ansehen lassen. Ja, Ferdinand, so is es, bei die Schweine bin ich sozusagen hergekommen, un die Eltern haben nichts gehabt, un da sind sie mit in die Stube herumgelaufen wie die Hunde, un einmal, wie es sehr kalt gewesen is in'n Winter, da habe ich sechs kleine Ferkel mit in mein Bett nehmen müssen, damit daß sie uns nich verfroren sind. Na, gut hat es sie gethan, un stark un fett sind sie geworden, un Weihnachten haben wir sie geschlachtet, un der eine Schwein hat 200 Pfund gewogen, un das war ja allens ganz schön, aber es is doch was davon an mich hängen geblieben.“

„Das ist gar nicht so schlimm, Karoline. Mir bist Du schon lange gebildet genug, un mit Deinem Deutsch, was Du redest, — mir gefällt das schon ganz schön. Du sprichst überhaupt gar nicht so falsch, wie Du denkst, das muß ich doch jetzt wissen, wo ich Dir zu Liebe so oft Abends in den Verein gelaufen bin un mein Theil gelernt habe. Nee, wirklich, Du sprichst ganz schön, nur hast Du eine zu große Vorliebe für das männliche Geschlecht. Eben hast Du erst wieder gesagt: ‚Der eine Schwein‘, un das ist nicht richtig, Karoline.“

„Ferdinand, das is mich denn doch zweifelhaft.“

„Aber Karoline —“

„Was ich Dich sage, es is mich zweifelhaft. Siehst Du un ehe ich mir in diese Punkte nich ganz fest auf Dir verlassen kann, da werde ich auch nich Deine Frau. Es paßte ja übrigens ganz schön; Du oben im zweiten Stock beim Herrn Doktor, ich hier in meine Küche im ersten, oder Du unten in 'n Stall, un ich wieder hier in meine Küche, das könnte 'ne ganz glückliche Ehe geben. Aber unser Seliger, der Herr Regierungsrath, hat selbst mal zu mich gesagt: ‚Karoline,‘ hat er gesagt, ‚Sie sind soweit 'ne tüchtige Person, un was Kartoffelköße anlangt, da giebt es keine zweite in die ganze Stadt, aber mit 'n Akkuratio un David da stehen Sie auf gespannten Fuße.‘ Siehst Du, Ferdinand, das hat mich weh gethan. Un weil's für mir selber nu doch mal zu spät is wegen die jugendliche Schweinerei, da will ich wenigstens einem gebildeten Manne haben.“

„Einem gebildeten Manne ist auch falsch, Karoline,“ sagte Ferdinand Ester, der Kutscher, un sein geistiges Uebergewicht zu beweisen.

„Ferdinand, das is mich wieder zweifelhaft,“ entgegnete die Köchin, „un ehe ich nich ganz sicher gehe, da kann ich Dir auch nich heirathen, so leid es mich thut. Halte Dir 'ran, Ferdinand, mach' Dir namentlich mit dem Akkuratio vertraut un den —“

Sie kam nicht zu Ende; denn in diesem Augenblick ließ ein eiliger Schritt sich draußen vernehmen, un die Thür vom Korridor her wurde hastig geöffnet.

„Donnerwetter, is det 'n verteuflerter eller Rasten! Guer Hildesheim scheint ja en verrackerter Nest zu sind,“ rief der Eintretende, ein junger Diener in einfacher, dunkelblauer Stree, die nur sparjam mit Silber besetzt war. Sein hübsches Gesicht mit frischen Farben, sorgsam aufgewirkeltem Schnurrbart un hellen Augen schaute ein wenig frech in die Welt.

„Wer mich in meine Küche kömmt, der wünscht mich un die Anderen guten Abend, un übrigens, was 'n halbwegs gebildeter Mensch is, der spricht nich von Hildesheim, sondern vom Botte,“ sagte Karoline; der Diener aber gab nicht Acht auf ihre Worte.

„Sechsmal habe ich mir verloosen, bis ich hierher jesunden bin,“ sprudelte er hervor. „So wat von Jängen un Treppen un Ecken un dunkle Löcher, det lebt ja weiter jar nich! Un niedrig is et überall, niedrig, — zehnmal mindestens bin ich heute schon irjendwo mit dem Kopfe gegenjesloosen, weil ich verjesen hatte, mich zu hüken. Worhin mache ich 'ne Thür auf, da sehe ich wieder so 'n dunkles Loch, denke, det is en Wand-schrank oder so wat, auf einmal merke ich, daß 'ne Treppe drin nach oben führt. Die bin ich aber nich jegangen, die Feschichte war mir denn doch zu unheimlich. Der Deubel weiß, wat die Kerle, die diese Häuser jebaut haben, mit all' diesen kleinen Löchern jewollt haben, in denen sich 'n Mensch kaum umdrehen kann. Die sind doch nur jut für die Ratten.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Hildesheim heißt im Volksmund Bott-Hilmsen, oder kurzweg der ‚Bott‘.

[Nachdruck verboten.]

Das erste Stück.

Humoristische Erzählung von Theo Seelmann.

In einem September-Vormittag des Jahres 1722 schlenderte Unter den Linden in Berlin ein schlanker junger Mann entlang, der trotz seiner stutzerhaften Kleidung, des glänzenden Dreispitzes, des blauen Reitfracks mit goldenen Knöpfen, der Kniehosen und der Schnallenschuhe durch einen sinnenden, nachdenklichen Zug in dem feinen Gesicht nicht den Eindruck eines Lebemannes, sondern eher den eines Künstlers hervorrief. Und so war es auch. Der Spaziergänger war der erste Kammer-Musikus der Hofkapelle des Königs Friedrich Wilhelm I.

Der Spaziergänger hatte keine sonderliche Eile, denn er blieb von Zeit zu Zeit stehen und schaute spähend die Straßen auf und ab, als erwarte er die Ankunft einer Person, die er zu treffen hoffte. Seine Mienen, die schon einen verbrießlichen Ausdruck angenommen hatten, hellten sich plötzlich auf, als er aus einer Seitenstraße ein junges, auffallend hübsches Mädchen in einfacher bürgerlicher Kleidung, das einen Korb am Arme trug, heraus-treten sah. Mit großen Schritten eilte er erfreut auf dasselbe zu, blieb ehrfurchtsvoll grüßend vor ihr stehen und sagte, den Hut küßend: „Si guten Morgen, Mademoiselle Louison; das ist gut, daß Sie doch noch kommen. Ich glaube schon, dem Flötisten, den ich mit den Noten zu Ihrem Herrn Vater geschickt hatte, wäre es unmöglich gewesen, die Botschaft an Sie auszu-richten.“

„Ach nein, Monsieur Härtling,“ erwiderte erröthend die Angeredete. „Ich hatte noch verschiedene Einkäufe für den Mittags-tisch zu besorgen und muß deshalb für die Verzögerung um Ver-zeihung bitten.“

„Damen pardonnire ich stets,“ versetzte der Musiker galant, indem er neben seiner Begleiterin einherschritt. „Wie geht es übrigens dem Herrn Vater und der Frau Mutter? Ich habe den Herrn Kapellmeister vorgestern zum letzten Male nur kurze Zeit im Dienste gesehen. Er hatte die Liebenswürdig-keit, mir die Leitung über die Kapelle bei der Probe zu über-tragen.“

„Danke für die gütige Nachfrage, Monsieur. Dem Vater preßirt es sehr. Er hat wegen der Ankunft des Zaren alle Hände voll zu thun und weiß in seiner Aufregung gar nicht recht, welche Musikstücke er dem Hofmarschallamt zur Auswahl für die Soirée zur Feier der Anwesenheit des hohen Gastes vor-schlagen soll.“

„Kann ich mir denken, Mademoiselle Louison. In fünf Tagen wird der Beherrscher aller Neuzen hier sein, und da heißt's dem Namen der königlichen Kapelle Ehre machen, wenn auch . . .“

„Nun, wenn auch?“
 „Wenn auch der Zar selbst sehr wenig davon verstehen wird.“

„Sie scherzen, Monsieur Härtling!“
 „Nein, sicherlich nicht. Der Zar Peter ist ein großer Mann, aber für Musik hat er nicht das geringste Verständniß.“

„Wirklich nicht?“
 „Sie können es glauben, Mademoiselle Bepusch. In meiner Heimath, in Niga, erzählt man sich zur Zeit über die musikalische Beanlagung des jetzigen Herren der deutschen Ostseeländer allerlei wunderbare Geschichten. So soll sein Lieblings-Instrument die Trommel sein.“

„Hahaha!“ lachte das Mädchen.
 „Ja, es ist lächerlich, aber es ist dennoch so. Bei Ihnen freilich, Mademoiselle, liegt das musikalische Verständniß im Blut, in der Familie.“

„Sie schmeicheln, Monsieur.“
 „Keineswegs. Ebensowenig, wie wenn ich Ihnen jetzt mit-theile, daß ich nach meiner Heimath oder besser nach Rußland zu gehen gedenke.“

„Sie wollen fort?“ fuhr Mademoiselle Louison erschrocken auf. „Und weshalb das?“
 „Wie sie wissen, ist Niga seit dem Moskauer Frieden des vorigen Jahres nicht mehr schwedisch, sondern russisch. Der Zar ist also mein Landesvater geworden. Ich glaube, Ihnen schon gelegentlich in Ihrer Familie erzählt zu haben, daß es mich, abgesehen davon, daß ich deutscher Abstammung bin, haupt-sächlich deshalb nach Berlin zog, um mich am Hofe des verstorbenen kunstsiebenden Königs Friedrich I. in der Musik aus-zubilden.“

„Ich weiß es, Monsieur.“
 „Nun, ich muß es offen gestehen, ich habe in der Zeit meiner Anwesenheit bedeutende Fortschritte gemacht und verdanke namentlich dem Unterricht Ihres Herrn Vaters viel. Auch sonst hat es mir in Berlin leidlich gefallen.“

„Und bis zum ersten Kammermusikanten haben Sie es doch auch gebracht; und wenn der Vater einmal . . .“

„Verabschiedet werden sollte, wollen Sie sagen,“ fuhr der Künstler fort, „rücken Sie sicherlich an seine Stelle. Das mag noch recht lange auf sich warten lassen. Ich rechne nicht darauf, vielmehr habe ich einen andern Plan. In diesem Jahre ist meine zehnjährige Dienstzeit abgelaufen, und ich hoffe, daß man mir gestattet wird, aus dem Dienste des Königs auszutreten. Wie ich gehört habe, kommen im Gefolge des Zaren auch baltische Edelleute nach Berlin. Der Zar zieht, um sein Land zu heben, kunstverständige Ausländer nach Rußland, und deshalb will ich versuchen, ihn durch meine Landsleute meinen Dienst anzubieten. Da ich jetzt sein Unterthan bin, wird er mich vielleicht sogar den Fremden vorziehen.“

„Sie wollen uns also wirklich verlassen?“ fragte das Mäd-chen betreten.

„Zunächst, Mademoiselle. Aber ich bin mit meinen Aus-einanderlegungen noch nicht zu Ende. Gehen Sie mich den Zaren zur Verfügung stelle, möchte ich noch einen Wunsch erfüllt sehen, einen Herzenswunsch, Mademoiselle Bepusch.“

„Es ist zwar hier eigentlich nicht der Ort,“ fuhr der Musiker fort, „von einer Angelegenheit zu sprechen, von der das ganze zukünftige Glück zweier Menschen abhängt. Aber bis jetzt habe ich bei dem Verfehr in Ihrer werthen Familie noch niemals Ge-legenheit gefunden, mit Ihnen einige Minuten allein zu sein, und sodann schien mir die Straße der unauffällige Platz für ein Zusammentreffen zu sein. Daraus, daß Sie meiner Bitte gefolgt sind, ersehe ich, daß Sie meine Ansicht theilen.“

Das Mädchen nickte nur und hielt die Augen beständig auf den Boden geheftet.

„Der bevorstehende Besuch des Zaren drängt mich nun dazu, einen Entschluß auszuführen, den ich schon lange hegte, aber aus Zaghaftigkeit immer wieder aufgeschoben habe. Ich weiß, daß Ihr Herr Vater mir nicht gewogen ist, wenn ich auch den Grund seiner Antipathie gegen mich nicht kenne. Aber deshalb werde ich den Schritt, den ich thun will, doch ausführen, wenn ich Ihrer Zustimmung, Mademoiselle, gewiß sein darf.“

Mademoiselle Bepusch nestelte verlegen an ihrem Röhrchen herum. Der Künstler nahm seine Rede wieder auf und sagte, sich gierlich verneigend: „Ich habe während meines Aufenthalts die Vorzüge der Berliner Damen kennen und würdigen gelernt, Mademoiselle, und deshalb ist in mir der Gedanke aufgeklüftet, daß ich wohl nicht übel daran thäte, mir aus dieser Stadt ein eheliches Weib auszuwählen. Vor Allen schäme und achte ich aber Ihre Tugenden, Mademoiselle, die in Ihrer Häuslichkeit zu beobachten mir des Oeftern vergönnt war. Wenn ich daher auf Ihre Einwilligung hoffen dürfte, so würde ich mir noch heute Mittag erlauben, bei Ihrem Herrn Vater eine Anfrage zu stellen.“

„Ich danke Ihnen, Monsieur Härtling,“ erwiderte das Mädchen bescheiden, „für die Ehre und das Lob, das Sie mir soeben erwiesen, und ich freue mich ganz besonders, aus Ihrem Munde eine solche Auszeichnung gehört zu haben. Wenn daher mein Vater Ihren Antrag annehmen würde, so würde ich mich später bemühen, mich der Wahl Ihres Herzens nach Kräften würdig zu zeigen . . .“

„Louison!“ rief der Kammermusikant mit leuchtenden Augen und drückte stürmisch die Hand seiner Begleiterin.

„Aber . . .“ fuhr das Mädchen fort.

„Aber?“ fragte Monsieur Härtling.

„Aber ich glaube, die Zeit ist für Ihr Vorhaben un-günstig.“

„Wieso?“

„Sie bemerkten schon selbst, daß der Vater Ihnen leider nicht sehr wohlwollend gesonnen ist, und ich habe Ihnen schon mitgetheilt, daß er wegen des Konzerts beim Zarenbesuch in be-ständiger Unruhe ist. Werden Sie nun durch Ihren Besuch seine Aufmerksamkeit noch in anderer Weise in Anspruch nehmen, so befürchte ich . . .“

„Seien Sie ohne Sorgen, Mademoiselle Louison. Der Herr Kapellmeister wird auf eine gute Frage eine gute Antwort haben, und überdies will ich endlich klar sehen, damit ich weiß, wie sich meine Zukunft gestalten wird. Hängt doch von diesem Bescheide auch der Plan meines Fortganges mehr oder weniger ab. Und

deshalb werde ich doch versuchen, mir heute noch Gewißheit zu verschaffen, und in einer Stunde bei Ihrem Herrn Vater vorzusprechen, Sie müßten denn gerade Widerspruch dagegen erheben!" Der Musiker war stehen geblieben und hielt der Tochter seines Vorgesetzten die Hand hin, in die sie leicht ihre Rechte legte.

"Darf ich, Louise?" fragte er innig.
"Wie Sie wollen, Monsieur Ernest," entgegnete das Mädchen leise, indem ein Zittern ihren Körper überlief.
(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Zum Untergang des deutschen Dampfers „Doris“. Wie aus dem i. J. von uns gebrachten Berichte erinnerlich, lief die „Doris“ um Witternacht etwa 120 Seemeilen von Nagasaki auf einen Felsen auf, zerbröckelte und ging total verloren. Die Mannschaft wurde glücklicherweise gerettet und später nach Nagasaki gebracht. Ueber den Unfall selbst berichtet ein Brief, den ein auf der „Doris“ derzeit angestellter Maschinen-Assistent an seine in Alpenröde wohnenden Eltern gerichtet hat, das Folgende: „Wir hatten die ganze Reise schönes Wetter gehabt; plötzlich erhob sich eine starke Brise, die bald in einen Orkan ausartete. Um 10 Uhr Abends hatten wir das Leuchtfeuer der Insel davor, worauf wir einen anderen Kurs nahmen, um weiter vom Lande abzukommen, da in der Nähe desselben sich viele Felsen befinden und wir Gefahr liefen, von den Wellen auf einen solchen geworfen zu werden. Um 12 Uhr hatten der Kapitän, der zweite Steuermann und ich die Wache. Es war stockfinster, man konnte keine Hand vor den Augen sehen. Der Sturm heulte in der Tafelgale, und die mächtigen Wellen donnerten an unser Schiff. Um 12 Uhr 20 Minuten bemerkten wir, daß die Strömung uns dem Lande bedenklich nahe gebracht hatte, und der Kapitän befahl: „Volle Kraft rückwärts“. Im selben Augenblick aber stiegen wir auf, daß das Schiff in allen Fugen zitterte und krachte. Darauf wurde „Stopp“ kommandirt, und ich eilte nach oben, um zu sehen, was los war. Oben war die Erregung groß. Sämtliche Chinesen waren in die Boote gefleht und schrien uns zu: „Schwenk die Boote aus.“ Sie wurden aber alle hinausgewiesen und nach vorne getrieben, damit wir die Boote zurecht bringen konnten. Kaum war das geschehen, so kamen ein paar Sturzseen herangerollt und schlugen uns sämtliche Boote an der Backbordseite weg. Kurz darauf wurden auch die Boote auf der Steuerbordseite und die Kommandobrücke auf der Backbordseite weggerissen, worauf wir alle nach vorne gejagt wurden, wo das Schiff festlag, da das Hinterende jeden Augenblick abbrechen konnte. Der Borderraum lief gleich voll Wasser, da wir ein ungefähr 3 m großes Loch im Bug hatten. Um 2 Uhr 50 Minuten stand auch schon der Maschinenraum voll Wasser. Gegen 4 Uhr fing es zu tagen an, so daß wir das Land erkennen konnten; es war aber auch höchste Zeit, das Schiff zu verlassen, da der Borderraum zu brechen drohte. In dieser hilflosen Lage war, weil wir ja keine Boote mehr hatten, unsere Rettung äußerst schwierig. Da ließ sich unser zweiter Steuermann eine Leine um den Leib binden und schwamm hinüber. Trotz der gefährlichen Brandung erreichte der mutige Schwimmer glücklich das Land. Das schwere Rettungswerk gelang, und glücklich kamen wir alle an Land. Dort haben wir dann drei Tage bei den Einwohnern gelebt. In einem kleinen Dorfe, ungefähr eine Stunde vom Strande, wurden wir freundlich aufgenommen. Am dritten Tage kam ein Torpedoboot, genahrte unser Schiff und brachte uns nach Nagasaki.“

Die schwarze Marie in Tirol ist seit Jahren eine bekannte Persönlichkeit, zumal, seitdem Kaiser Wilhelm I. ihren schönen Schnurrbart bewundert und sie als zu einem Hufaren-Nachtmeister geeignet bezeichnet hat. Noch immer treibt sie auf der Terrasse des Gasthauses zum Lukas Haniel mit seinem herrlichen Blick auf den Fuscher Gletscher ihr Wesen; aber ihre Stimmung ist getrübt und pessimistisch; ist doch erst jüngst einer ihrer größten Verehrer, der Staats-Sekretär von Stephan, aus dem Leben geschieden. Interessant ist sicherlich der letzte Brief, welchen der vormalige Leiter des Reichs-Postamts an die schwarze Marie gerichtet hat. „Berlin, 12. Januar 1897. Ich danke Dir sehr für Deinen Brief, von welchem Datum kann ich aber nicht sagen, da Du keine dabei geschrieben hast. Meine Frau und Tochter haben sich sehr über die guten Nachrichten gefreut, welche Du über Dich und den Lukas Haniel, über die Gletscher und Gemäse, über den Fuscher Karstopf und das Bierbachhorn schreibst und über den guten Verkehr, den ihr dies Jahr gehabt habt. Aber darin stimme ich Dir auch bei, daß mit der Zahl die Gemüthlichkeit schwindet. Das liegt im menschlichen Verhängnis. Bei uns in Sachen sind schöne Berge, welche man die schätsche Schweiz nennt. Das heißt so, als ob man ein Weinglas ein Weinglas nennen wollte. Wenn man da am Sonntag einen Kussler macht, dann haben die Sängervereine, Turnvereine, Kriegervereine, Touristenvereine, Volksvereine, Radfahrervereine in den Wirtshäusern Alles dermaßen aufgezogen und abgepökt, daß man fast nirgends einen Tropfen oder Bissen bekommt; selbst die Berge halten da nicht mehr Stand, so sehr werden sie von den Lauten abgepökt, abgemeißelt und abgeprengt. Was war das für eine

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

andere Zeit, als wir Beide noch jung waren, liebe Marie! Mit meiner Gesundheit bin ich sehr zufrieden, beunruhige Dich nicht weiter über das, was die Berliner Dir hierwegen erzählt haben; die müssen ja immer was zu reden haben, aber hinter vielem Klagen steckt auch immer manches Dumme. Der Fuchs, der seinen Schwanz oder — wie wir Jäger sagen — seine Kuntle in der Falle verloren hatte — redete seinen Kameraden vor, ohne Schwanz ginge das Marzipan viel besser. Also nicht Alles glauben: Du hast genug zu thun, wenn Du an die Madonna und die Heiligen glaubst. . . . Auf der Rückkehr aus Italien, etwa im Mai, werden wir das liebe Tirol berühren und Dich, wenn es irgend angeht, hoffentlich in Seefeld oder Felleiten wiedersehen. Du schreibst sehr richtig, daß das Bergsteigen kein Kunststück mehr wäre: überall gute Wege, Gasthäuser, Eis- und Felsstufen, eiserne Geländer, Alpenhütten und die schönen Sennerinnen ganz ausgestorben. Aber wie auf den Bergen, so ist es jetzt auch im Leben, und wir werden uns Beide wohl nach einem anderen Stern umsehen müssen. In den Reisebüchern stehen immer Restaurationen mit Sternen; aber mich interessiert jetzt mehr die Frage, ob es auch Sterne mit Restaurationen giebt. Gott behüte Dich, liebe schwarze Marie, und vergiß nicht, Deine vielen Sünden zu beichten. Amen. v. Stephan.“

Zum Untergang des Kanonenbootes „Itis“ schreibt man aus Bremerhaven: Ein trauriges Andenken hat die Mannschaft des mit dem abgelösten Marinetransport aus den ostafrikanischen Gewässern heimgekehrten Lloyd-Dampfers „Oldenburg“ hier angebracht. Es sind dies Photographien des Wracks des am 23. Juli vorigen Jahres bei Ebantung fire an der chinesischen Küste getranderten Kanonenbootes „Itis“, dessen trauriges Schicksal unseren Lesern aus unseren eingehenden Berichten erinnerlich ist. Das ganze Vordertheil ist hoch auf den Strand geworfen, dadurch wurden i. J. bekanntlich die darauf befindlichen Mannschaften gerettet. Mitten im Steingeröll, umbrandet von den schäumenden Wogen, liegt die Ruine, bei deren Anblick alles Weh und alle Theilnahme, die die Kunde von dem traurigen Geschehniß der tapferen Mannschaft im deutschen Lande weckte, noch einmal die Brust durchzieht. Das Wrack ist gekentert und liegt auf der Backbord-(linken) Seite, das Deck dem Lande zugekehrt. Nicht weit davon ragt ein Stück vom Schornstein aus der Brandung heraus. Bis zum einen Davit des ersten Steuerbord-Bootes ist Alles ziemlich gut erhalten, von da ab aber Alles zerplittert, die dicken, eisernen Schiffsplatten aufgerollt wie Wogen Papier, ein trauriger, ja geradezu grauenvoller Anblick!

Ein armer Millionär. Wie glücklich jeder Mensch im Besitz seiner Gesundheit sein kann, wenn er auch nicht die geringste Anlage zum Millionär hat, beweist wieder einmal ein Fall in New-York, der augenblicklich nicht geringes Aufsehen verurrsacht. Hr. Charles Koub, der viele Millionen sein eigen nennt, würde diese freudig hingeben, wenn er dafür sein Augenlicht, das er seit Kurzem verloren hat, wieder erlangen könnte. Eine Million Dollars hatte er Ananas demjenigen Arzt ausgezahlt, dem es gelingen würde, ihn von seiner Blindheit, die in Folge von Lähmung des Sehnervs eingetreten ist, zu heilen. Natürlich haben sich viele Ärzte aus allen Weltgegenden gemeldet, doch ist bis jetzt nur wenig Hoffnung vorhanden. Ein junger Arzt aus Georgia, der den Erblindeten zuletzt untersucht hat, glaubt zwar ziemlich gewiß zu sein, in den Besitz der Belohnung, die der verzweifelte Hr. Koub bereits auf 10 Millionen Dollars erhöht hat, zu gelangen. Der unglückliche Millionär verspricht sogar Jedem, der ihm das Augenlicht auch nur auf einige Minuten wiedergeben würde, einen Theil seiner ihm jetzt völlig werthlos erscheinenden Millionen.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Dem Andenken Johann Georg Fückers, des am 4. Mai d. J. zu Stuttgart verstorbenen Nestors der deutschen Dichter, ist das Juliheft der „Monatsblätter für deutsche Literaturgeschichte“ (Leipzig, Erich Schöler, Preis jährlich fünf Mark) gewidmet. Wer kennt, zumal in Norddeutschland, diesen gemüthvollen, feinsinnigen Dichter, der die Natur nicht nur mit den Augen eines Professors der Naturwissenschaft, sondern mit den Augen eines wahren, gottbegnadeten Dichters anschaute und nicht müde wurde, die Herrlichkeit der weiten Gotteswelt in immer schöneren Versen zu preisen! Es ist herzerquickend, in der genannten Zeitschrift aus berufener Feder eine volle Würdigung des edlen Mannes mit dem reinen Herzen zu finden, ein Genuß, der vielen in unserem Volke geboten werden sollte. Auch sonst steht die Julinummer der „Monatsblätter“ auf der Höhe ihrer Aufgabe, das Schöne und sittlich Reine zu pflegen und ihren Lesern lieb zu machen. Armin Stein erzählt darin mit bekannter Frische und Meisterschaft die Jugendgeschichte Georg Friedrich Handels, Paul Hoffmann weiß seiner Nacherzählung der beiden ersten Theile des Barzival den Duft des Originals zu verleihen, und Dichter wie Ewald Dresbach, Otto Weddigen, Elisabeth Kolbe, Clara Dorn, Wilh. Wilmis, Georg Vogel, Otto Nibbe, Joseph Rabe, Anna Rie, Edward Naabe schütten den Reichthum ihrer lyrischen Gaben in großentheils meisterhaften Beiträgen über den Leser aus.